Der Weg zum Frieden

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **8 (1914)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-133297

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Weg zum Frieden.

I.

Daß ein entscheidender Kampf für den Frieden einsetze, ist jetzt das eine, was not ist. Davon hängt meines Erachtens nicht mehr und nicht weniger ab als die Zukunft des Abendlandes und der Christenheit, ja vielleicht nicht nur der Christenheit, sondern des Christentums, wenn nicht sogar dessen, was mehr ist als das Christentum; die ganze neue Welt, zu der uns durch die große Katastrophe die Pforten aufgetan sind, geht verloren, wenn nicht hinter das Vergangene ein fester Strich gesetzt wird und eine gewaltige Macht überall aufsteht, die erklärt: „Es darf keinen Krieg mehr geben". Wenn das nicht geschieht oder nur halb geschieht, wenn dann ein Friede geschlossen wird, der nur der Anfang neuer Kriegsrüstungen ist oder im besten Fall ein Friede der Ermattung, ohne Friedensgeist und Friedenswillen, dann kommt nichts von dem großen Guten, das allein dem großen Uebel, das jetzt geschieht, einen hohen Sinn verleihen kann, dann sind all die Opfer umsonst gebracht, all die Ströme des edelsten Blutes umsonst geflossen; dann behalten alle die schlimmen Mächte, die nun die Stunde regieren, weiter das große Wort, wir geraten immer tiefer in Verbitterung und Haß und endigen in einem Abgrund, oder, was vielleicht noch schlimmer wäre, in einem Sumpfe. Jetzt muß etwas Entscheidendes geschehen, oder es ist nichts geschehen. Friede — das ist jetzt das große Thema, nein, das einzige, das allentscheidende; nicht Friede bloß als Ende dieses Krieges, sondern als Ende jedes Krieges, nicht ein Friede, sondern der Friede, die Ueberwindung des Krieges und der Beginn einer neuen Stufe der menschlichen Entwicklung, einer neuen Aera, ja, wollte Gott, eines neuen Aeon. Nun ergeht ein gewaltig dringendes Aufgebot, an alle guten Geister und Kräfte des Abendlandes, ja der Menschheit, sich zu sammeln auf die entscheidende Stunde hin, die herankommt, die schon da ist. Es gibt ja Entscheidungszeiten im Leben der Menschheit sogut wie in dem des einzelnen Menschen oder Volkes, es gibt Entscheidungsstunden auch in der Geschichte des Reiches Gottes. Es ist etwas reif geworden, es ist eine Möglichkeit geboten, die vorher nicht da war; dann gilt es, die Frucht zu ernten, dann gilt es, diese Möglichkeit mit festem Griff zu erfassen. Geschieht dies, dann ist ein großer Sieg errungen, dann ist nicht nur ein Schritt vorwärts getan, sondern eine weite neue Bahn frei gemacht, dann ist ein Durchbruch geschehen, der neues Wesen aufquellen läßt, das schon lange auf Befreiung harrte. Solcher Art scheint mir die jetzige Stunde zu sein, eine Stunde Gottes und des Menschen, wie wenige in der Geschichte dagewesen sind; darum gilt es, aufzuwachen aus dem Schlafe, alle kleinen Gedanken,

allen kleinen Streit, all die Hemmungen bewußter und noch mehr unbewußter Selbstsucht, die lange genug das Werk Gottes unter uns verstört haben, abzuschütteln und mit leidenschaftlicher Entschlossenheit das eine Ziel zu ergreifen: „Friede! Wir wollen den Krieg besiegen, er soll nicht mehr sein".

Aber gerade, weil diese Sache so unendlich ernst ist, ist es auch unendlich wichtig, daß sie auf die richtige Weise angefaßt werde. Es gibt ja jetzt eine Fülle von Friedenswillen und von Friedenswünschen, auch eine Fülle von Friedensbewegungen. Wie Quellen nach einem Hochwasserregen sprudeln sie allenthalben hervor; fast aus jedem edlen und feinen Gemüt erblüht seine besondere Friedensbewegung, die, ach so gern, sich mit den andern vereinigen möchte zum Strom, zum alle Hindernisse mit fortreißenden Friedens- und Segensstrom. Schon damit ist eine Gefahr und zugleich eine Aufgabe bezeichnet: die Kraft des Friedenswillens, die jetzt aus dem Herzen der Menschheit aufbricht, droht sich in zahllose, vereinzelte Teilbewegungen zu spalten, die einzelnen Bäche und Flüßlein sich im Sande zu verlieren. Sie müßten zu einem großen Strom, zu einer einheitlichen Macht zusammengefaßt werden. Aber diese Friedensarbeit muß überhaupt mit tiefer Besinnung verbunden sein, ich möchte sagen: mit Bußstimmung. Sie muß einem Menschen gleichen, der in seinem Streben eine schwere Niederlage erlitten, eine tiefe Enttäuschung an sich selbst erlebt hat. Unsere ganze neue Friedensbewegung muß von der Tatsache ausgehen, daß die bisherige Schiffbruch gelitten hat. Diese Tatsache müssen wir uns unerbittlich klar machen. Schiffbruch gemacht hat die humanitäre Friedensbewegung, Schiffbruch gemacht die Friedensbewegung des Sozialismus und des Christentums. Damit soll durchaus nicht etwa behauptet werden, daß ihr ganzes Wollen ein Irrtum oder ihre Arbeit ganz vergeblich gewesen sei, soll nicht geleugnet werden, daß in allen diesen Formen der Friedenssache eine Fülle der edelsten Kräfte gewirkt habe; aber das werden wir uns doch ehrlicherweise sagen müssen: wenn trotz all unserem Bemühen um den Frieden dennoch dieser Kriegssturm ohne gleichen über uns hereinbrechen konnte, dann muß an der Art und Weise, wie wir die Aufgabe angefaßt haben, etwas Ungenügendes gewesen sein. Wir haben uns vielleicht zu stark an der Oberfläche gehalten, sind nicht bis zu den Tiefen des Problems gelangt. Wir haben den Feind nicht genügend erkannt und unseren Krieg gegen den Krieg mit falschen oder zu schwachen Waffen geführt. Und wenn auch dies alles nicht der Fall gewesen wäre, so wäre doch klar, daß wir nach der furchtbaren Erfahrung, die wir nun gemacht haben, in einer veränderten Stimmung, mit reiferer Besinnung und tieferem Ernste wieder an die Arbeit gehen müßten.

Mit tieferem Ernste vor allem! Denn das dürfen und müssen wir doch wohl bekennen: wenn vielen von uns auch mit dem

Kampf für den Frieden und vielleicht noch mehr dem Kampf gegen den Militarismus ernst genug war, leidenschaftlich ernst, so war doch vielleicht sogar in dieser Leidenschaft noch ein Bestandteil des Willkürlichen, Selbstgemachten. Wir hätten vielleicht davon auch lassen können, die Flamme dieser Leidenschaft stieg aus unserem natürlichen Herzen empor und wurde vielleicht doch auch von weniger heiligen Elementen unseres natürlichen Wesens genährt. Der Weltfriede war uns eine große, herrliche Sache, ein Festgedanke, aber vielleicht doch stark nur ein hoher Gedanke. Für viele war er wohl auch bloß eines jener schönen Ideale, die man nötig hat, damit sie auf das Leben einen Sonntagsglanz werfen, mit denen man ein wenig spielt, an denen man sich vielleicht ein wenig berauscht, ohne daß ihnen die Seele wirklich gehörte. Auch schien der Weltfriede selbst den Ernstesten seiner Anhänger mehr ein hoher Traum zu sein als eine nahe Möglichkeit. *Diese* Art hat nicht standgehalten; *sie* ist es, die Schiffbruch gelitten hat, ihre Vertreter sind in Masse von der Kriegsbegeisterung mitgerissen worden und wir haben das Schauspiel erlebt, daß die leidenschaftlichsten Antimilitaristen die feurigsten Apostel des Krieges geworden sind. All dieses allzuleichte Wesen ist vom Sturm im Nu verweht worden. Die Friedensbewegung, die jetzt kommt, hat eine neue Art. Auch wo sie noch nicht die nötige Gediegenheit und Tiefe besitzt, eignet ihr doch größerer Ernst. Das ist schon darum der Fall, weil, wer heute den Frieden will, den Feind in seiner ganzen Furchtbarkeit vor sich hat und trotz der Allgemeinheit des Friedenswillens doch gegen eine Macht stehen muß, die heute triumphiert. Aber auch unser Ausblick ist anders geworden. Nun ist der Friede nicht mehr ein schöner Gedanke, sondern eine bittere Notwendigkeit. Nun ist aus unserer Leidenschaft alles Willkürliche und bloß dem Selbst Entsprungene verschwunden, ist aus dem Ideal eine dringende, gewaltig ernste Pflicht geworden. Nun ist auch die ganze Atmosphäre verändert. Auf der einen Seite stehen Krieg und Militarismus in unerhörter Macht und Glorie da, auf der andern Seite hat der Friedensgedanke eine Wucht gewonnen, wie noch nie. Mitten in der Niederlage ist ihm der Sieg ganz nahe gerückt. Wo wir vorher einem großen und herrlichen Zukunftsideal dienten, da kämpfen wir heute für eine gewaltig dringende Gegenwartsforderung, für eine Möglichkeit, die nahe Wirklichkeit werden kann, wenn wir das unsrige recht und ganz tun.

II.

Treten wir so mit einem tieferen Ernst an die Aufgabe heran, so auch mit einer tieferen *Erkenntnis*. Diese Erkenntnis bezieht sich zunächst auf den ganzen *Zusammenhang* des Kampfes, den wir zu führen haben. Und hier stoßen wir auf die zweite Forderung, die wir zu erfüllen haben, wenn dieser recht orientiert

sein soll: Wir sollen nicht den Frieden allein, als eine Sache für sich, erstreben, sondern die ganze Welt, deren Frucht er ist. Die Gefahr liegt ja nahe, daß wir unsere ganze Kraft darauf vereinigen, zunächst einmal diesem entsetzlichen Krieg ein Ende zu machen. Wir fühlen sein ganzes Grauen wie einen persönlichen Vorwurf und möchten jedes Mittel ergreifen, um nur einmal diesem Jammer und Greuel ein Ziel zu setzen. Wie bewegt uns auch schon der einfache Gedanke, diesen und jenen Menschen, den wir besonders lieb haben und von täglicher Gefahr und Not (äußerer und vielleicht noch mehr innerer) umgeben wissen, aus dieser Hölle gerettet zu sehen! Auch bleibt auf alle Fälle bestehen: je rascher wir den Frieden bekommen, desto besser. Aber es muß ein wirklicher Friede sein, nicht bloß ein Scheinfriede; es muß ein Friede sein, der nicht nur diesem Krieg ein Ende setzt, sondern, so Gott will und wir unsere Pflicht tun, jedem Krieg. Und wenn ein Friedensschluß stattfände, der nicht das wäre, was wir wünschen, ja sogar, wenn er dies wäre, müßten wir den Kampf fortsetzen, den Kampf für jene ganze Welt, in der kein Krieg mehr werden kann.

Es gilt nun, dem Krieg an die Wurzeln zu gehen. Zu den Fehlern der bisherigen Friedensbewegung jeder Art gehört doch wohl auch, daß sie dies nicht genügend getan hat. Es wäre zwar durchaus ungerecht, wenn man behaupten wollte, daß sie es gar nicht getan habe. Man hat auf eine falsche Erziehung und Geschichtsdarstellung hingewiesen, die das kriegerische Ideal immer wieder lebendig mache, oft im bewußten Dienst des Chauvinismus; man hat in diesem Chauvinismus und dem ihm verwandten Nationalismus eine der Mächte erkannt, die zum Kriege drängen; man hat (natürlich besonders von sozialistischer Seite) den Kapitalismus und Imperialismus als dessen stärkste Wurzel bezeichnet und an Stimmen, die den Grundsatz: „Si vis pacem, para bellum“[1]) für psychologischen und ethischen Wahnsinn erklärten, hat es durchaus nicht gefehlt. Auch hat man von religiöser Seite nie zu betonen unterlassen, daß der Krieg eine Folge der menschlichen Sünde, besonders der Selbstsucht sei. Trotzdem müssen wir sagen, daß dieser Krieg, der gleichsam der Krieg, der Krieg der Kriege ist, die reinste, furchtbarste Gestalt des Krieges, die letzte Offenbarung seines Wesens, uns Tiefen aufgetan hat, die wir so noch nicht recht gesehen hatten. Nun erst ahnen wir seine tiefsten Wurzeln, seine Weltbedeutung, seine Größe, nun erst stehen wir dem Gegner Auge in Auge gegenüber und dies gehört zu dem entscheidenden Charakter der Lage, in die wir eingetreten sind. Nun stellt sich uns klar und gewaltig die Aufgabe dar: gegen eine ganze Welt zu kämpfen, die der Nährboden des Krieges ist.

[1]) Willst du Frieden, so rüste den Krieg.

Damit ist das Programm der Friedensbewegung ins Große gewachsen. Es ist eben das eine Programm unserer ganzen sittlichen und religiösen Arbeit geworden; wir könnten sagen: das Programm einer neuen Kultur, wenn wir nicht etwas Besseres meinten als was uns heute das Wort „Kultur" nahe legt.

Dieses Programm kann hier nur angedeutet werden. Mehr ist auch nicht nötig, da seine Entwicklung ja die ganze Aufgabe der kommenden Zeit ist. Zu den sichersten Erkenntnissen, zu denen das Nachdenken über die Dinge, die wir jetzt erleben, uns geführt hat, gehört die Einsicht, daß sie eine Katastrophe unserer Kultur bedeuten. Davon ist in diesen Blättern vorläufig genügend, wenn auch keineswegs erschöpfend, geredet worden. Aber wir müssen nun noch hervorheben, was zwar darin auch schon angedeutet, aber noch nicht genügend herausgearbeitet worden ist: daß diese Kultur ihrerseits selbst nur eine natürliche Frucht gewisser in den Tiefen des Menschenwesens wurzelnder gewaltiger Triebe und Mächte ist. Diese müssen besiegt (vielleicht besser: erlöst) werden, wenn nicht bloß ein Friede, sondern der Friede kommen soll. Um es in der religiösen Sprache auszudrücken: nur durch die Wiedergeburt gelangt, wie der einzelne Mensch, so auch die Welt zum Frieden. Einen Frieden können Diplomaten und Feldherren machen, der Friede kommt anderswoher.

Versuchen wir, nur einige Hauptpunkte dieses Programms anzudeuten, diese letzten Wurzeln des Krieges zu finden, diese Welt, die den Krieg erzeugt, zu beschreiben und gehen wir dabei aus von dem, was obenaufliegt, um allmählich die uns zugängliche Tiefe zu erreichen.

Daß unsere heutige äußere Politik mit ihrem „Realismus", das heißt: ihrem grundsätzlichen Absehen von aller sittlichen oder gar religiösen Orientierung, ihren Kriegsrüstungen, ihrem Spiel von Trug und Gewalt, zum Kriege führen muß, liegt auf der Hand. Sie ist ja eigentlich schon Krieg, nur noch nicht blutiger. Von dieser Art von Politik gilt gewiß das berühmte Wort des klassischen Militärschriftstellers, daß der Krieg die Fortsetzung der Arbeit der Diplomatie sei, nur mit anderen Mitteln. Darum ist auch klar, daß zum Kampf um den Frieden der Kampf gegen diese Politik gehört, vielleicht gegen alles, was man heute Politik zu nennen pflegt. (Stoße sich an diesem Satze, wer Lust hat!) Aber es ist klar, daß diese Politik selbst auch Frucht ist und zwar zunächst der wirtschaftlichen Verhältnisse. Der heutige Krieg wird ja um wirtschaftliche Macht geführt, der ein politischer Untergrund verschafft werden soll. Unser heutiges Wirtschaftssystem ist ja auch Krieg, man könnte sagen: unblutiger, wenn man sich nicht daran erinnerte, wie viel Herzblut es täglich und stündlich fordert. Darum ist keine Besiegung des Krieges möglich, bevor das heutige System

des wirtschaftlichen Lebens durch ein anderes ersetzt ist, durch eines, das von vorneherein Frieden und nicht Krieg ist. Aber auch jenes wirtschaftliche System ist seinerseits eine Frucht, es ist die Auswirkung des Egoismus. Und nun gelangen wir zu der offenkundigen Tatsache, daß unser ganzes Zusammenleben ja eigentlich Krieg ist. Wieder möchte ich sagen: unblutiger, aber wieder erinnern wir uns, daß in diesem Krieg mehr Herzblut vergossen wird als in allen „blutigen" je verströmt ist. Hier sind wir aber zunächst wohl zur letzten Tiefe gelangt, freilich, ohne darin schon klar zu sehen. Gewiß ist, daß Egoismus und Friedlosigkeit ein- und dasselbe sind. Es mag zufriedene Egoisten geben, aber nicht Egoisten, die Frieden haben. Sie brauchen nur in ihrer Zufriedenheit gestört werden und sofort schlägt die Kriegsflamme aus ihnen auf. Der Egoismus beruht auf einer inneren Leere. Diese begehrt nach Ausfüllung und daraus entsteht die Unruhe. Diese treibt zum Raub, sei es physischer, sei es geistiger. Es wird Raub geübt am allgemeinen Leben zu Gunsten dieses Ego. Und doch schafft dieser Raub seinem Besitzer nicht Frieden, sondern nur neue Unruhe. Er möchte die ganze Welt haben und die ganze Welt machte ihn, wenn er sie hätte, nicht satt.

Das ist die Tatsache, worin von alters her die Geister, die am tiefsten in das Geheimnis des Menschen geblickt, die letzte Ursache der Friedlosigkeit der Welt erkannt haben. Daraus entstand dann die Antwort auf die Frage, wie der Welt Friede verschafft werden könne. Sie lautete: die Welt muß versöhnt werden mit Gott! Das ist vor allem die Antwort des neuen Testamentes. Es ist das Buch des Friedens; daran ändert kein Kriegstheologe etwas. „Leben" und „Friede" sind die beiden Worte, worin die höchste Gabe des Gottesreiches am häufigsten zusammengefaßt wird. Auch ist ganz selbstverständlich, daß dieser Friede, der Friede des Gottesreiches, auch den „blutigen" Krieg ausschließt. Aber nun ist es freilich bezeichnend, daß wir im neuen Testament wenig von den Mitteln und Wegen zur Beseitigung des blutigen Krieges vernehmen, sondern fast ausschließlich von dem Einen: daß die Menschen Frieden bekommen mit Gott. „Lasset euch versöhnen mit Gott" lautet die Losung. Was bedeutet diese Aufforderung, die vielen von uns heute so fremd vorkommt? Was sie auch sonst noch bedeuten möge, so bedeutet sie doch jedenfalls, daß der Mensch befreit werden müsse von der Unruhe und Friedlosigkeit. Diese kommt zustande durch sein trotziges oder verzagtes Verharren in sich selbst; sie wird besiegt dadurch, daß er sich Gott öffnet, daß er Gott erkennt als die Liebe, d. h. als den, der all seinem innersten Verlangen überschwängliche Erfüllung gibt, sein Reichtum und sein Leben und damit sein Friede wird. Diese Liebe Gottes hat in Jesus Christus ihren vollen Sinn und Reichtum erschlossen, besonders in seinem Kreuze, das der stärkste Gegensatz zu der Welt ist,

die zum Kriege führt. Darum ist Christus der Friede. Wenn aber ein Mensch diesen Frieden hat, dann kann er auch Frieden haben mit den Menschen. Er faßt sie anders auf als vorher. Er kann nicht mehr rauben, sondern kann, ja muß hergeben. Er ist in die Welt des Friedens eingedrungen und strömt ihre Art nach allen Seiten aus.

Ich bin mit Absicht bis zu diesem Punkte vorgedrungen, um das Wort vom Frieden und den Weg zum Frieden vor aller Oberflächlichkeit zu bewahren. Die Tiefe, in die wir steigen müssen, um die Wurzel des Krieges (und des Friedens) zu finden, ist damit vielleicht erreicht, aber nicht durchwandert. Es ist eine ganze Welt, die zum Kriege führt. Wir können sie nun die unerlöste Welt nennen. Es ist die Welt, wo nicht Gott regiert, sondern die Dämonen. Der Krieg ist eine jener „Mächte" des neuen Testamentes, worin der unerlöste Weltgeist gewisse Zusammenballungen und gewisse fast persönliche Verkörperungen findet, ähnlich dem Alkoholismus und der geschlechtlichen Unzucht, nur mit dem Unterschiede, daß er immerhin einer höheren Sphäre angehört als sie und darum auch die Edelsten begeistern kann. Es dient dem Krieg, wer überhaupt der „Welt" dient. Wer dem Mammon verkauft ist, bewußt oder unbewußt, wer sich von dem Dämon der Sinnlichkeit besiegen läßt, wer in seinem Tun vom Ehrgeiz bewegt wird, der erzeugt so gut Krieg wie wer den Militarismus stützt und preist. Denn er dient dem Geist, der Zwietracht schafft, er schlägt sich zu der Welt der Dämonen, die eine Welt der Friedlosigkeit ist, er hilft jene Wetterwolken bilden, aus denen eines Tages der Kriegsblitz flammt. Der böseste dieser Geister aber bleibt der Egoismus; er ist der Vater der übrigen. So ist es kein Zufall, sondern in einer tiefen Ordnung begründet, daß die Zeit, aus welcher der Krieg der Kriege emporgestiegen ist, eine Zeit war, wo Mammonsdienst und Sinnendienst zu ungeheurer Macht herangewachsen waren, aber am meisten doch die Selbstsucht Es war ein soziales Zeitalter, gewiß, aber das heißt bloß, daß in diesem Punkte, wie in allen andern, eine Gegenbewegung da war, hebt aber die Tatsache nicht auf, daß wir ein grenzenlos selbstbefangenes Geschlecht waren. „Ein jeglicher sah auf seinen Weg." Auch solche, die den Sozialismus verkündeten und deren drittes Wort die Liebe war, suchten oft im Grunde sich selbst und zogen das Höchste in den Dienst ihres Ich. Eine tiefwurzelnde Eitelkeit lebte in den Menschen dieses Geschlechtes. Der Drang, original zu sein, gescheidter, tiefer, frommer zu sein als andere, fraß wie eine Seuche an den Seelen. Gemeinsames Arbeiten für eine große Sache war in höheren Sphären sehr schwer geworden. Die Welt war voll von dem stillen, verzehrenden Kampf dieser Egoismen. Jener Geist des Schlechtmachens, des Herunterziehens, der Verleumdung, der jetzt von Volk zu Volk tobt, ging unter uns im stillen — und nicht immer bloß im stillen — um und tat sein verheerendes Werk. Dieser Egoismus wurde nicht selten zur

Frechheit, die sich von Gott und Mensch losriß und Göttliches und Menschliches zum Raub machte. Aus all diesen Elementen, den im Leben des Einzelnen und kleinerer Gemeinschaften wirkenden, wie den zu gewaltigen Zusammenballungen gewordenen, entstand mit Notwendigkeit das Gerichtswetter, das sich nun über die Welt entladen hat. Es ist der Sturz einer „Kultur"; es ist das Austoben eines Geistes, der in unserem ganzen Leben mächtig war; es ist die stets unter uns vorhanden gewesene Glut des Krieges, die nun als ungeheure Flamme zum Himmel schlägt; es ist die Offenbarung des Kriegswesens der Welt und seine Katastrophe.

Wenn dem so ist, worin besteht denn der Kampf gegen den Krieg? Er bekommt eine sehr große Front. Er wird, verneinend gesprochen, ein Kampf gegen das ganze Reich der unerlösten Welt, bejahend gesprochen ein Kampf um Gott und das Gottesreich. Nur von der Wiedergeburt aus dem Leben Gottes kann der Welt der Friede kommen. Von hier aus strömt er in die Weite der Welt. Es muß zu einer neuen Orientierung unserer ganzen Kultur kommen. Die Politik, das soziale Leben, die Erziehung muß einen anderen Charakter annehmen, kurz, ein Neubau errichtet werden. Aber was wir hier bekennen möchten, ist dies: die wichtigsten Schlachten im Krieg gegen den Krieg werden vielleicht gar nicht in diesen großen öffentlichen Kämpfen um eine Neuordnung der Welt geschlagen, sondern in der Stille des persönlichen Lebens. Wo ein Mensch, wenn er hassen möchte von ganzem Herzen und alle Ursache dazu hätte, sich über den Haß erhebt, in heißem Ringen, und dazu kommt, zu segnen, die ihm fluchen, wo ein Mensch eine Versuchung des Geizes oder der Sinnlichkeit zurückschlägt, wo ein Mensch sein Ich hingibt in Verkennung ja Schmach „um Christi willen", wo mit einem Wort in einem Menschen Gott groß wird, da ist eine Schlacht für den Frieden gewonnen, die vielleicht entscheidender ist als die Beschlüsse eines Friedensparlamentes, da ist ein Durchbruch geschehen von Kraft der Versöhnung, die weit und tief in die Welt strömt.

Aber wie — wenn dies so ist, was hat dann der Kampf um den Frieden noch für einen besonderen Sinn? Ist das, was wir nun ausgeführt haben, etwas Neues und nicht vielmehr eine altbekannte Wahrheit? Also kann, scheint es, die Aufgabe nur die sein, auf den bisherigen Wegen fortzufahren. Frieden schafft, wer für alles Gute und Rechte eintritt, wer für Gott und die Menschen arbeitet; einer besonderen Friedensbewegung aber bedarf es nicht. Ja vielleicht darf es uns auch nicht so sehr darauf ankommen, gerade eine bestimmte Form des allgemeinen Krieges, eben den „blutigen" Krieg, zu bekämpfen. Das ist ja nicht einmal seine schlimmste Form. Sie wird von selbst verschwinden, wenn einmal ihre Bedingungen verschwunden sind. Es führt vielleicht nur zur Oberflächlichkeit, wenn wir uns zu sehr gerade gegen diese eine Form einsetzen, als ob es auf sie allein ankäme, auf Frieden um jeden Preis, auf die Frucht ohne den Baum.

Diese Folgerung liegt nahe und doch halte ich sie für — oberflächlich. Sie geht von der Meinung aus, als ob die Arbeit für das Reich Gottes sich auf eine Weise vollziehen müsse, die wir dogmatisch nennen könnten, d. h. so, daß das Ganze der Wahrheit immer in einer systematischen Vollständigkeit auf der Tagesordnung stünde. In Wirklichkeit scheint es sich auf eine erzieherische oder, wenn wir wollen, entwicklungsmäßige Weise gestalten zu müssen. Es werden von Zeit zu Zeit bestimmte Programmpunkte des Gottesreiches auf die Tagesordnung gesetzt, bestimmte Wahrheiten, Aufgaben in den Vordergrund geschoben und zu beherrschenden gemacht. Wie wir oben erklärt haben: es ist etwas reif geworden und soll geerntet werden; an einem bestimmten Punkte soll eine Entscheidung fallen und dadurch das Ganze einen Ruck vorwärts kommen. Denn in diesem einen Punkte faßt sich nun die ganze Wahrheit zusammen, diese Wahrheit, die ja kein System, sondern ein Lebensstrom ist. Er wird die Wahrheit, wie sie für eine bestimmte Zeit, ein ganzes Geschlecht ist. Es geht im Kampf um ihn ums Ganze und wer meinte, um des Ganzen willen von ihm absehen zu müssen, der verlöre das Ganze, der ginge statt den Weg Gottes seinen Weg und bliebe unfruchtbar. So hat Gott uns jetzt vor das Friedensproblem gestellt. An ihm wird uns jetzt klar, was uns fehlt und was Gott will. Es hieße, weiser sein wollen als Gott, wenn wir jetzt andres treiben wollten; es wäre ein gewisser Eigensinn oder Hochmut, der uns verführte, unsere Gedanken wichtiger zu nehmen, als Gottes Andrängen. Gerade wie Gott in der sozialen Gährung uns die Wahrheit des ganzen Gottesreiches nahe gebracht hat, so tut er es nun durch den Kampf um den Frieden. Es bleibt entscheidend, daß wir jetzt diesen Kampf mit dem Aufgebot aller Kraft kämpfen, daß wir den Frieden durchsetzen.

Aber wir führen diesen Kampf mit der richtigen Orientierung. Wir verkündigen nicht bloß ein verkürztes, sondern das ganze Evangelium des Friedens. Wir machen an der Friedensforderung das ganze Gottesreich klar. Und wir finden dafür — das ist gewiß — mehr Verständnis als bisher. Auch dieser Predigt ist es ja ergangen, wie der Friedenspredigt im Einzelnen: sie ist nicht recht ernst genommen worden. Sie konnte vielleicht gar nicht recht verstanden werden. Jetzt aber sind viele Augen geöffnet, viele Herzen bereit, jetzt kann sie wirken in ihrem ganzen Ernst und ihrer ganzen Seligkeit. Jetzt soll sie anheben mit neuer Macht. Denn nachdem alle Träger des Guten zuschanden geworden sind: Weltkultur, Kirche, Christentum, Sozialdemokratie, bleibt dieses Eine auf dem Plan, das mehr ist als alle: das Gottesreich — worin das ganze Reich des Menschen enthalten ist.

So wird an dem Punkte, auf den es am meisten ankommt, der Kampf um den Frieden vor Verflachung gerettet. Statt selbst oberflächlich zu werden, führt er vielmehr zu einer Vertiefung unseres ganzen sittlichen und religiösen Lebens.

III.

Aber es gibt noch einige andere Punkte, wo das Schiff der Friedensbewegung davor bewahrt werden muß, auf den Sand zu geraten oder an Klippen zu stoßen.

Der erste dieser Punkte scheint mir den größten Ernst zu besitzen. Wir könnten uns fragen, ob es nicht richtiger wäre, jede Friedensbewegung der Menschen einzustellen, weil nun Gott selbst Friedensbewegung in großem Stil — in göttlichem Stil! — macht. Damit ist in der Tat eine Frage aufgeworfen, die Vielen von uns in den letzten Monaten zu schaffen gemacht, uns in ein gewisses inneres Schwanken versetzt, vielleicht sogar in einen äußerlichen Widerspruch zu uns selbst gebracht hat. Wenn wir auf das Entsetzliche sahen, das in der Welt geschah, im großen ganzen und im einzelnen, und dies in der „christlichen" Welt, und wir unsere Mitschuld, unsere Verantwortlichkeit mit heftiger Gewalt empfanden, dann war es uns, als dürften wir keinen Augenblick zuwarten, sondern müßten tun, was wir nur könnten, um den furchtbaren Brand zu löschen, müßten alle Friedensmächte aufbieten, müßten für jede Stunde ruhigen Schlafes oder harmloser Freude um Vergebung bitten. Besonders in der ersten Zeit, wo uns die Tatsache des Weltbrandes noch unglaublich und unerträglich schien, trat diese Stimmung in voller Stärke auf, aber sie erneuert sich von Zeit zu Zeit, namentlich dann, wenn die Not in bestimmten Einzelformen uns wieder besonders nahe tritt. Daneben aber ist immer eine andere dagewesen, die doch im großen und ganzen vorwaltete: Gott ist am Werke; er schafft nun Frieden auf seine Weise. Gott hat das Wort, es gilt nun, ihn reden zu lassen. Wir haben genug geredet, ohne Erfolg, nun lassen wir ihm das Wort. Sorgen wir, daß es recht stille werde, damit er gehört werden könne. Wie oft stören wir ein Werk Gottes dadurch, daß wir mit unseren Worten dazwischen kommen! Dadurch werden die Menschen von Gott wieder zum Menschlichen gelenkt und geraten aus der einfachen Wahrheit in den Wirrwarr der Pläne und Meinungen, aus dem Ernst der göttlichen Gerichte in das Spiel der menschlichen Gedanken hinein. Die Menschen lassen sich das wohl gefallen. Denn es ist ihnen unheimlich, mit Gott allein zu sein, seiner Wahrheit, seiner gewaltigen Rede unmittelbar ausgesetzt zu sein, und sie sind jedem dankbar, der zwischen sie und Gott tritt. Ich glaube in der Tat, daß dies das Bedürfnis, vor Gott zu fliehen, viel mehr die Anziehungskraft mancher religiösen Veranstaltungen der ersten Kriegsmonate gewesen ist, als das umgekehrte Verlangen, zu ihm zu fliehen; ich glaube, daß die Kirchen wieder einmal, in dem Eifer, Gott zu Hilfe zu kommen und eine „religiöse Erweckung" zu fördern und zu benutzen, ein Erweckungswerk Gottes verhindert haben. Das zeigt sich an den Früchten, d. h. deren Ausbleiben.

Dem gegenüber gilt es festzuhalten: Gott ist es, der den Frieden schafft. Das ist der feste Grund unserer Hoffnung für

die Welt und nicht menschliche Stimmungen und Bewegungen; er ist's, „der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt." Er predigt und die Menschen müssen hören, wenn wir nicht dreinreden. Und wir werden uns vielleicht gerade darum drein schicken müssen, daß nicht rasch ein äußerer Friede wird. Es muß noch viel Kriegsstoff aus der Welt geschafft werden, bis Friede werden kann, viel Hochmut, Haß, Lüge, Verblendung. Diese Geister müssen sich wohl noch austoben, um an ihrem Austoben zusammenzubrechen. Es muß noch viel von dem kleinlichen, gemeinen, wüsten Wesen, das der Kriegssturm aufgewirbelt hat, mit Feuer verbrannt werden, bis die Gemüter für eine erneuerte Welt gereinigt sind. Vielleicht müssen wir darum noch tiefer hinabgetaucht werden in die Not — wir Alle! — müssen durch noch furchtbarere Gluten, bis zuletzt ein allgemeiner Schrei nach Frieden ertönt und jene Leidenschaft des Friedenswillens erwacht, die sagt: „Genug; kein Krieg mehr; Friede!"

Also Gott machen lassen! — Aber wie denn — sollen wir nichts mehr tun und alles vorher Gesagte umsonst sein? Keineswegs; vielmehr ist die Aufgabe, unser Tun so dem Tun Gottes einzuordnen und unterzuordnen, daß es dieses nicht stört, sondern ihm dient. Das ist ja überhaupt das rechte Verhältnis zwischen göttlichem und menschlichem Schaffen. Jener Widerspruch ist ja nicht nur in dieser Sache vorhanden, sondern zieht sich durch unser ganzes Tun und Lassen, es ist eine jener Antinomien, die am Grunde alles Lebens liegen. Das göttliche Schaffen hebt das menschliche nicht auf und das menschliche nicht das göttliche; vielmehr ist das Verhältnis so, daß Gottes Schaffen immer mehr ein Schaffen der Menschen werden will und umgekehrt das Schaffen der Menschen in dem Maße wirkliches Schaffen wird, als es aus göttlichem Leben und Antrieb quillt. Gott will Mitarbeiter, will Zeugen haben, er will selbständige Söhne haben, die in Freiheit und Ehrfurcht seinen Willen erkennen und tun; er will selbst Gestalt gewinnen in einer Welt von in Freiheit ihm gleichgestalteten Geistern.

In diesem Licht bekommt unsere Aufgabe eine neue Klarheit. Sie wird bescheidener und doch gerade dadurch größer. Wir sollen nichts gewaltsam machen, sondern sollen Gottes Gedanken zu verstehen suchen und sie dann Andern deuten, so gut wir können, gleichsam in Piano, daß Gottes Stimme nicht durch menschlichen Lärm übertönt werde. Wir sollen allerdings auch die Stimme laut erheben, nämlich gegen jenen Aufruhr der Welt und die Riesenstimme des Lügengeistes. Den Dämonen sollen wir widerstehen mit starkem Zeugnis für Christus, dem Moloch zwischen die Zähne treten, daß er uns zerreiße und daran sterbe. Wir müssen alle Kräfte des Friedens sammeln, daß sie nicht verloren gehen in dem Sturm des Hasses, der jetzt durch die Welt braust, in dem alle Wahrheiten des Evangeliums ein Traum und Hohn zu werden, die Bergpredigt und das Kreuz,

Christus, Gott, zu verschwinden scheinen. Sie müssen sich sammeln, sich stärken im Glauben an die Sache Christi, müssen Buße tun, sich vertiefen und so eine Kraft werden, die sich stärker erweist, als die entfesselten Weltmächte mit ihrem Toben. Unsere Lage ist heute in manchen Beziehungen überraschend der der urchristlichen Gemeinden ähnlich geworden. Wie diese einst, wohl wissend, daß Gott allein den Sieg schaffen könne, doch nicht die Hände in den Schoß legten, sondern eine sehr angespannte Arbeit taten, um dem Tun Gottes den Weg zu bahnen, so haben wir heute gerade darum viel zu tun, weil Gott so mächtig am Werke ist. All' unser Tun hat nur insoweit Wert, als es auf Verständnis Gottes beruht, Mitarbeit am Werke Gottes ist; vieles von dem was jetzt für den Frieden getan wird, muß wohl zugrunde gehen, weil es dieser Bedingung nicht entspricht; aber es ist dafür unsere Kraft, daß wir rufen dürfen: „Gott will es!"

Noch ein zweiter Punkt scheint mir besonders wichtig zu sein und droht zu einer Klippe zu werden, wovon die Bewegung in den Anfängen schon scheitern könnte. Die Gefahr hat eine doppelte Gestalt. Einmal: es droht der Bewegung die Gefahr der Halbheit. Diese stellt sich ja immer ein, wo ein neuer Durchbruch geschehen soll. Mit Regelmäßigkeit treten sich dann zwei Denkweisen gegenüber. Die eine glaubt, das Neue am besten zu fördern, wenn sie möglichst an das Bisherige anknüpfe, einen radikalen Bruch vermeide, das Vorhandene organisch fortbilde, bestehende Einrichtungen und Gefühle schone; sie ist pädagogisch, opportunistisch (oft im besten Sinne), evolutionistisch; sie rechnet mit dem Relativen; sie will die Idee dadurch retten, daß sie ihren allzu scharfen Glanz etwas verhüllt. Die andere aber meint, die Idee siege am leichtesten, wenn sie in aller Klarheit enthüllt werde; sie erringe dann zwar nicht leicht Triumphe, gewinne nicht sofort Massen, sondern führe zunächst zum Kreuz, aber damit zu einem wirklichen Sieg, während auf dem andern Wege ein rascher äußerlicher Scheinsieg zustande komme, der zuletzt auch mit einer äußeren Niederlage ende. — Diese Denkweisen treten einander nun auch beim Kampf um den Frieden entgegen; sie tragen den Krieg in das Heer, das gegen den Krieg kämpft, teilen es in streitende Gruppen und lähmen seine Kraft.

Welche der beiden Denkweisen hat recht? Nach meiner Ansicht die zweite, zum mindesten in unserem Fall, in dem Kampf, worin wir heute stehen. Denn wenn irgend etwas uns durch die furchtbare Erfahrung, die wir Alle gemacht haben, klar geworden ist, so jedenfalls das Eine: daß nun mit halben Gedanken und halben Maßregeln nichts mehr ausgerichtet wird. Ihre Zeit ist vorbei. Sie machen keinen Eindruck mehr, sind ein stiller Spott geworden. Nun gilt nur noch Eines: unbedingter Kampf gegen den Krieg und alles was mit ihm zusammenhängt. Es darf keinen Krieg mehr geben. Dieser Antimilitarismus, vorher nur ein Bekenntnis enger Kreise und eine ferne Zukunftsaussicht, muß nun zur Losung der

Massen und zur Leidenschaft der Völker werden. Anders wird uns nicht geholfen.

Aber indem wir dieses Wort von Antimilitarismus aussprechen, tritt sofort die andere Seite der Gefahr hervor. Ein Wirbel von Fragen und Bedenken erhebt sich. Antimilitarismus? Heißt das nicht Verweigerung des Wehrdienstes und — folgerichtigerweise — auch der Wehrsteuer, militärische Abrüstung? Ist das nicht das anarchistische, das Tolstoische Ideal? — Darob erschrecken die Einen. Nein, so weit wollen sie, können sie nicht gehen. „Das Vaterland muß doch verteidigt werden. Am wenigsten kann unser Land (gemeint in praxi: jedes Land!) vorangehen. Ueberhaupt: was kann und soll in solchen Dingen der Einzelne tun? Wir geraten auf diesem Wege bloß ins Utopische hinein. Nein, wir müssen allgemeine Maßnahmen treffen: erzieherische, soziale, politische Abgrabung des Krieges, internationale Abmachungen und Einrichtungen; der Einzelne aber muß inzwischen mitmachen, was vorläufig nicht zu ändern ist. Lassen wir dieses Problem des Antimilitarismus, das bloß irreführt und aufregt, auf der Seite und tun wir, was praktisch ist.“ — So die Einen. Die Andern aber finden umgekehrt, daß gerade auf die Lösung dieses Problems alles ankomme. Denn jede folgerichtige Bekämpfung des Krieges müsse zuletzt auf diesen Punkt stoßen. Wenn man einmal überzeugt sei, daß Krieg und Christentum (oder Krieg und Sozialismus) sich ausschließen, so müsse man damit Ernst machen, koste es was es wolle. „Aber sind wir so weit? Sind unsere Ueberzeugungen in dieser Sache so klar? Besitzen wir zu diesem Schritt die Kraft? Sind die Völker so weit, daß wir sie auf diese Bahn weisen könnten? Ist das Gottesreich so weit? Wenn aber nicht, was dann? Dann müssen wir offenbar den Kampf um den Frieden zunächst sein lassen, auch diesmal wieder, um nicht oberflächlich zu werden; wir müssen ihn auf eine innere Linie verlegen, um einst in Ganzheit hervorbrechen zu können.“

Ist das richtig? Ich meine, auch hier wieder, das heiße dogmatisch denken, statt genetisch. Ist es nötig, daß wir, wenn wir zu handeln beginnen sollen, schon alle letzten Schritte erkennen müssen, die unsere ersten nach sich ziehen könnten? Dann wäre wohl noch nie etwas Rechtes, geschweige denn etwas Großes, getan worden. Mich dünkt vielmehr, die einzige Art, wie wir uns einstellen können, sei die, daß wir der Wahrheit, die wir einmal erkannt haben, gehorchen und es darauf ankommen lassen, was weiter daraus folgt. Wir wissen, daß Lebenserkenntnis nicht aus systematischer Reflexion kommt, die dem Tun vorausgeht, sondern aus dem Tun selbst. Wir tun die Schritte, die wir jetzt tun müssen, entschlossen, weitere zu tun, wenn sie ebenfalls nötig werden sollten; wir pflücken die reife Frucht und warten, bis andere ebenfalls reif werden. Reif scheint mir jetzt aber dies zu sein: Krieg und Christentum gehen nicht zusammen. Es darf keinen Krieg mehr geben. Dafür gilt es nun einzustehen; dafür Zeugnis

abzulegen; dann wird uns weitere Klarheit werden. Wie wir uns dann zum Antimilitarismus im engeren Sinne des Wortes, von dem jetzt die Rede ist, stellen werden, wird zu dieser Klarheit gehören. Die Kraft zum Notwendigen wird auch kommen; jedenfalls wird der Weg deutlich. Mir persönlich steht dabei allerdings schon lange fest, daß der Moloch des Militarismus, der ja ein wirklicher gewaltiger Götze ist, nicht endgiltig besiegt werden kann durch Vereine, Kongresse, Manifeste, Parlamente, Einrichtungen, sondern nur durch Blut, d. h. dadurch daß Menschen kommen, Einzelne zuerst, dann eine größere Zahl und zuletzt Massen, die sich ihm zum Opfer hinwerfen, — aber nicht so, wie jetzt die Millionen tun! — Menschen, die ihm so wenig dienen wollen, als die alten Märtyrer dem Bilde des Cäsars räucherten. Es ist in der Welt bis jetzt noch nie ein großer Sieg des Guten errungen worden anders als durch das Kreuz. Diesem Letzten und Höchsten drängt der ganze Kampf für den Frieden entgegen. Das gehört zu seiner Tiefe und Größe. Darum trete aus den Reihen, „wer blöde und verzagt ist". Es naht die neue Heldenzeit des Reiches Christi, eine schwere Zeit, eine herrliche Zeit. Wie fürchten wir dich! Wie grüßen wir dich!

IV.

Damit sind wir aber zum Schluß mit Notwendigkeit noch einmal auf die Bewegungen und Gemeinschaften gestoßen, deren besondere Aufgabe es ist, den Kampf für den Frieden zu führen. Was für eine Rolle haben sie, wenn unsere bisherigen Ausführungen richtig sind?

In drei Hauptformen tritt uns die Friedensbewegung entgegen: als allgemein humanitäre, als sozialistische und als christliche. Was dürfen wir von ihnen erwarten? Welchen Weg müssen sie gehen?

Die allgemein humanitäre Bewegung wird die Aufgabe haben, auf dem Felde des sittlichen und besonders des politischen Lebens der Völker diejenigen Gedanken und Ordnungen zu schaffen, die ein Erdreich für den Frieden sind. Das ist eine gewaltige Arbeit. Es ist eine Welt neu zu gestalten. Für diese Arbeit scheint mir nun eben, wenn sie Erfolg haben will, die Forderung zu gelten, daß sie viel gründlicher, viel radikaler getan werden muß, als bisher. Wenn diese Bewegung nicht mehr Erfolg gehabt hat, so ist dies geschehen, weil sie zu halbherzig war. Wie oft ist es uns ein Aergernis gewesen, wenn bei schweren grundsätzlichen Kämpfen gegen den Militarismus die Friedensgesellschaften mit der Erklärung aufrückten, sie seien nicht etwa mit Sozialdemokraten und Antimilitaristen zu verwechseln, sondern gute Patrioten, für einen großen Krieg, besonders einen Verteidigungskrieg, immer zu haben — und natürlich auch für die gerade vorliegende Rüstungsvorlage! Dadurch hat diese Art von Friedensbewegung sich entmannt. Sie muß, durch die schwere Niederlage belehrt, eine charaktervollere Haltung annehmen. Sie muß sich zu jener Entschlossenheit erheben, die erklärt: „Krieg jedem Krieg!" Aus dieser

Entschlossenheit heraus muß sie dann für Zustände kämpfen, die den Krieg verhindern und den Vorwurf der Utopie, die Schmach der Lächerkeit nicht scheuen. Durch Ganzheit wird sie siegen.

Noch mehr gilt dies von der Sozialdemokratie. Sie ist noch schwerer niedergeworfen, als die humanitäre Friedensbewegung. Und auch ihr ist dies begegnet wegen ihrer Halbheit. Sie ist gegen den Krieg gewesen, und zwar viel leidenschaftlicher, viel charaktervoller, als jene; aber sie hat ebenfalls erklärt, daß sie einen Verteidigungskrieg mitmachen würde, und sich etwa darin gefallen, ihren überlegenen Patriotismus zu bezeugen. Sie hat dabei nicht gedacht, daß es den regierenden Kreisen mit Leichtigkeit gelingt, jeden Krieg, auch einen, der im Grunde sehr „ungerecht" ist, in einen Heiligenschein zu hüllen. Sie hat sich bei der etwas gedankenlosen Rede beruhigt, wenn der Kapitalismus einmal besiegt sei, so höre der Krieg von selbst auf und hat nicht bedacht, daß vielleicht ein großer Krieg dem Kapitalismus für lange das Leben stärken und dafür die Sozialdemokratie beinahe töten könnte. Sie hat nicht tief genug gedacht, nicht ganz genug gehandelt. Nun streiten sich in ihrer Mitte die zwei Denkweisen, die wir geschildert haben. Für uns kann nicht zweifelhaft sein, welche das höhere Recht hat. Wenn die Sozialdemokratie die verscherzte Selbstachtung und Achtung der Andern wiedergewinnen will, dann muß sie erst recht sich zu jener leidenschaftlichen Entschlossenheit des Kampfes gegen den Krieg überhaupt aufraffen. Auf sie haben alle geschaut, die Rettung vor der Katastrophe erhofften, auch viele ihrer sonstigen Gegner; sie sind enttäuscht worden. Aber wieder schauen viele auf sie, neue Hoffende. Wenn der Sozialismus, dessen Hauptträger das Proletariat ist, durch die tragische Erfahrung mit sich selbst belehrt, noch einmal seine Friedensmission ergreift und diesmal ihr treu bleibt bis zum Aeußersten, dann wird er zu einer Macht und Schönheit aufsteigen, die größer ist als die frühere; versagt er wieder, dann ist es mit ihm vorbei. Jetzt erst ist die entscheidende Stunde gekommen.

Wenn möglich noch entscheidender ist sie für das Christentum. Denn hier handelt es sich um das Allergrößte. Noch viel größer als der des Sozialismus ist der Anspruch des Christentums gewesen, daß es der Welt den Frieden bringe; desto größer darum sein Fall, desto ernster für es also die jetzige Stunde. Wenn es jetzt nicht ein innig ernstes Selbstgericht und eine neue Haltung gibt, dann ist es vorbei mit ihm. Wenn wir nach dem Ende der jetzigen wieder in eine neue Kriegszeit hineinkommen, wenn die Geister, die jetzt triumphieren, die Herrschaft behalten und vielleicht noch von einem gewissen Christentum ihre Weihe empfangen, dann ist das Reich Gottes für die Welt verloren gegangen. Vielmehr: das Reich Gottes sucht sich eine andere Stätte, das „christliche" Europa geht zugrunde. Das ist der furchtbare Ernst der Stunde. Und nun kommen die Theologen mit ihren „Problemen". Sie streiten wieder einmal; streiten darüber, ob Krieg und Evangelium zusammengehen, ob es möglich sei,

den Krieg zu beseitigen, streiten, streiten ..... Sollen wir gegen sie streiten? Sollen wir uns in Diskussionen einlassen? Ich meine, das hieße den Sinn der Stunde verkennen. Diese Probleme, über die wir so lange diskutiert haben, sind nun zu Ende diskutiert: Gott selbst hat sie zu Ende diskutiert im Sturm und Wetter. Wem jetzt noch nicht klar ist, was Gott will, dem ist nicht mehr zu helfen. Jetzt gilt nicht mehr diskutieren, sondern sich einsetzen. Oder ist uns denn das Reich Gottes eine Reihe von Problemen und nicht eine Reihe von Wirklichkeiten? Nein, jetzt gilt nicht die Theologie und die Diskussion, sondern die Nachfolge Christi und das Kreuz.

Um es kurz zu sagen: der Kampf um den Frieden ist eine Aufrollung aller letzten und höchsten Fragen und Aufgaben des Gottesreiches. Das ist seine Tiefe, von hier wird ihm der Sieg.

L. Ragaz.

Jesus — der Krieg — wir.

Der gegenwärtige Krieg hat unsern Weg mit den schwersten und wichtigsten Fragen verbarrikadiert und wir müssen uns, ob gern oder ungern, mit ihnen auseinandersetzen. Im Zentrum steht die Frage über die Berechtigung des Krieges selbst. Er wirft nicht nur tausend Fragen auf, sondern er ist selbst die große Frage der Gegenwart an die Menschheit. Mit dem beliebten Nachweis der geschichtlichen Notwendigkeit ist die Frage nicht erledigt, im Gegenteil, da beginnt erst recht die Tiefe der Frage, nämlich das religiöse Problem: Gehören Kriege in den Weltenplan Gottes d. h. ist die „Notwendigkeit" eine unabänderliche oder eine zu überwindende, vielleicht schon im Abnehmen begriffene?

Daß die Frage besteht und je länger je mehr die weitesten Kreise beschäftigt, könnte gegenüber der naiven Selbstverständlichkeit, mit der in früheren Zeiten Krieg geführt wurde, bereits schon als ein Beweis für die Antwort in letzterem Sinn gedeutet werden. Auch die auffallend lebhafte Rechtfertigung, die dem gegenwärtigen Krieg insbesondere von Seiten der christlichen Kirche zuteil wird, spricht dafür, daß er offenbar eine solche Rechtfertigung nötig hat; ja manchmal klingt diese Rechtfertigung, auch wo sie leidenschaftliche Töne anschlägt, eher wie eine Entschuldigung gegenüber dem menschlichen Empfinden und dem christlichen Gewissen. Ja man könnte unter Umständen, ohne viele Worte zu machen, einfach das Ende und die Folgen des Krieges abwarten und es darauf ankommen lassen, ob nicht die sogenannte Unabänderlichkeit durch die Tatsachen selbst mit ungestümer Wucht erschüttert wird.

Wir sollten uns aber doch wohl nicht nur von den Ereignissen leiten lassen, weder jetzt noch nach dem Kriege, so reich an Erfahrung